

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat

Eine Predigt über Markus 4,26-29 zum Sondergut des Markus (Xpe73)

Mk 4,26-29 (Luther 2017): „²⁶Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Menschen Samen aufs Land wirft ²⁷und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. ²⁸Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. ²⁹Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Die Pointe dieses kurzen Gleichnisses ist überaus kühn – zu kühn? Bietet es sich zu ungeschützt für Missverständnisse an? Vielleicht erklärt das, warum Matthäus und Lukas dieses Gleichnis nicht übernommen haben. Tatsache ist, dass sich dieses Gleichnis nur bei Markus findet, als sein Sondergut.

In mancher Hinsicht ist dieses Gleichnis vollständig in das breiter ausgestaltete vom Vierfachen Ackerfeld eingegangen. Dort allerdings wird detailliert geschildert, wie die Samenkörner zum Spielball von zerstörenden Kräften werden: Vögel fressen sie teilweise weg. Unter der sengenden Sonne zeigen bald die ausgedörrten Flecken, wo Felsen und Steine knapp unter der Oberfläche sind. Menschen und Haustiere folgen bestimmten Pfaden quer über die Felder und treten dabei den Boden fest. Wir spüren die Frustration des Bauern, der täglich nach seinen Feldern schaut und mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn die Zerstörung mit ansehen muss. Der Fleiß des Bauern ist wichtig und richtig. Landwirtschaft geht nicht automatisch und von selbst. Jesus sagt mit dem längeren Gleichnis vom Vierfachen Ackerfeld, dass niemand die Flinte ins Korn werfen soll, wenn er oder sie die anfängliche Zerstörung sieht. Das Eigentliche sieht man die längste Zeit nämlich nicht: die Samenkörner, die unaufhaltsam heranwachsen und am Ende eine staunenswert gute Ernte einbringen.

Wie gesagt, man kann mit dem Gleichnis vom Vierfachen Ackerfeld pädagogisch veranschaulichen, dass treue und fleißige Arbeit dazu gehört. An möglicher Faulheit und Nachlässigkeit des Bauern liegt es jedenfalls nicht, wenn gleich nach der Aussaat so viel kaputtgeht.

Und genau an diesem heiklen Punkt ist das kurze Markusgleichnis pädagogisch nicht empfehlenswert. An Aktivitäten des Bauern wird vor allem das Schlafen und Aufstehen genannt. Noch dazu hält Jesus es nicht für nötig, das berufliche Erfahrungswissen des Bauern ins rechte Licht zu rücken. Der weiß nämlich nicht wie das alles passiert. Er ist keine Leuchte der Agrarwissenschaft! Will Jesus denn propagieren, dass man im Werk Gottes die Hände in den Schoß und sich selbst auf die faule Haut legen kann? Jesus schrammt tatsächlich an dieser Aussage. Er verwendet im Kernsatz des Gleichnisses den Begriff „*automathé*“, „automatisch, von selbst“, und stellt dieses Wort so an den Satzanfang, dass es exponiert im Schaufenster steht: „Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“ Kennt denn Jesus die Weisheit seines Volkes nicht, die den Müßiggänger belehrt: „Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja, schlafe noch ein wenig, schlummre ein wenig, schlage die Hände ineinander ein wenig, dass du schlafen kannst, so wird dich die Armut übereilen wie ein Räuber und der Mangel wie ein gewappneter Mann“ (Spr 6,9-11).

Darum noch einmal ganz ernst gefragt: Worum geht es Jesus wirklich in der provokanten Geschichte, die er für seine Jünger erdacht hat? Vielleicht kann eine chinesische Erzählung etwas Licht von außen darauf werfen. Sie handelt von einem Reisbauer, der seine Reispflänzchen in das überflutete Beet gesteckt hat und nun wartet, was sich tut. Ungeduldig geht er Tag für Tag aufs Feld und sieht nach, wie weit die Saat schon ist. Frustriert kehrt er jedes Mal nach Hause zurück. Eines Nachts nimmt ein Gedanke in seinem Kopf Gestalt ab. Er kann es kaum erwarten, dass es Tag wird und eilt hinaus aufs Feld. Wieder ist kein Fortschritt sichtbar. Doch an diesem Tag setzt er seine Idee in die Praxis um: Behutsam hilft er seinen Pflänzchen beim Wachsen, indem er leicht daran zieht. So macht er das auch an den folgenden Tagen, bis er eines Morgens zum Feld kommt und vor einem traurigen Bild steht: Alle Pflänzchen liegen welk und entwurzelt oben auf dem Ackerboden. Seine vermeintliche Schläue hat sich als Dummheit erwiesen. Da wäre es besser gewesen, er hätte viel geschlafen – so wie der Bauer im Gleichnis.

Wir kratzen an der Kernaussage des Gleichnisses. Natürlich geht es nicht um Faulheit. Was Jesus hier zeichnet ist das Bild einer souveränen Unbesorgtheit. Denn der als ziemlich einfältig geschilderte Bauer verkörpert eine eigene Art von Weisheit: ein ruhiges Vertrauen in die Kräfte der Natur. Die muss er nicht einmal verstehen. Er muss sie nur für sich arbeiten lassen. Wenn er seinen Teil getan hat, lässt er besser die Finger davon. Er kann ruhig schlafen und ist nicht überfordert, aufgewühlt und rastlos, sondern ein „ausgeschlafener Typ“.

Jesus selbst ist geborgen in seinem Vater. Als während des Seesturms schon die Wellen ins Boot schlugen, schließt er hinten im Boot (Mk 4,35-41). Jesus redet in dem Gleichnis demnach auch über sich selbst, über seinen Umgang mit Rückschlägen. Ausleger vermuten, dass Jesus in einer bestimmten Phase seines öffentlichen Auftretens genau solche Gleichnisse seinen Jüngern weitergab, in denen es um die dem Reich Gottes innewohnenden Kräfte geht: Senfkorn, Sauerteig, Vierfaches Ackerfeld. Offenbar ist das eine Zeit gewesen, etwa als bestimmte Orte in Galiläa sich wieder von ihm abwenden. Es geht nicht mehr „so richtig vorwärts“. Ist das der Anfang vom Ende?

Jesus ruft ein energisches „Nein!“ dazwischen. Zeiten, in denen man nichts tun kann, sind keine verlorene Zeiten. Hektik und Frust, Heißlaufen und Getriebensein bringen genauso schlechte Frucht wie das Nichtstun. Jesus propagiert allerdings nicht das Faulenzen als christlichen Lebensstil. Vielmehr will er seine Jünger und Jüngerinnen, und uns mit hoffnungsvoller Gelassenheit segnen. Sie und wir sollen aus Ruhe und Zuversicht heraus handeln. Manchmal ist es gefragt, energisch zuzupacken, zum Beispiel in der Erntezeit. Doch manchmal soll man die Dinge sich selbst überlassen, d.h. den verborgenen Kräften der Schöpfung und der Gottesherrschaft.

Vielleicht hat das schlaue Bäuerlein am Vorabend in seinem Psalmenbuch geblättert und folgende Stellen gelesen: „Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich“ (Ps 3,6). Oder: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne“ und „den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“ (Ps 4,9; 127,2).

Amen